

## Das Jahr 1913

Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Bearbeitet von  
Detlev Mares, Dieter Schott

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 288 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 2787 9

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 444 g

[Weitere Fachgebiete > Kunst, Architektur, Design > Architektur: Allgemeines > Geschichte der Architektur, Baugeschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

**Aus:**

*Detlev Mares, Dieter Schott (Hg.)*

## **Das Jahr 1913**

### **Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs**

September 2014, 288 Seiten, kart., zahlr. Abb., 27,99 €,  
ISBN 978-3-8376-2787-9

In den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg traten zentrale Prozesse eines gesellschaftlichen Durchbruchs zur Moderne klar hervor: Die Jugendbewegung organisierte sich reichsweit beim Zusammentreffen auf dem Hohen Meißner im Oktober 1913; in der Architektur manifestierte sich die Moderne in wegweisenden Bauten; die Frauenbewegung forderte männliche Dominanz in Politik und Gesellschaft heraus; die Zeitgenossen begannen, ihre eigene Epoche als »Moderne« wahrzunehmen.

Dieser Band untersucht den kulturellen und gesellschaftlichen Aufbruch am Vorabend des Ersten Weltkriegs an zentralen Beispielen und fragt nach Brüchen und Kontinuitäten über den Krieg hinaus.

**Detlev Mares** (Dr. phil.) unterrichtet Neuere Geschichte und **Dieter Schott** (Prof. Dr.) lehren Neuere Geschichte an der Technischen Universität Darmstadt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2787-9](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2787-9)

# Inhalt

1913 – Annäherungen an ein Jahr der Möglichkeiten	7
DETLEV MARES/DIETER SCHOTT	

## I. Lebensräume – Zeithorizonte – Zeitdiagnosen

Das Pathos der Jugend.	25
Die Entdeckung des jugendlichen „Selbst“ und der „Hohe Meißner“ 1913	
JÜRGEN REULECKE	
Bedrohliche und bedrohte Natur.	47
Anmerkungen zur Geschichte des deutschen Natur- und Heimatschutzes im Kaiserreich	
FRIEDEMANN SCHMOLL	
Die Großstadt als Lebensraum des modernen Menschen	71
DIETER SCHOTT	
Max Weber, Ernst Troeltsch und die „Entdeckung der Moderne“	95
CHRISTOF DIPPER	

## II. Nation und Identität

Das antike Griechenland.	121
Traditionelles Bildungsideal, Bezugspunkt des deutschen Nationalgefühls und Forschungsgegenstand	
ELKE HARTMANN	

Die Jahrhundertfeiern der ‚Völkerschlacht‘. Erinnerungskulturen und Kriegslegitimation im Jahr 1913 BIRTE FÖRSTER	143
---	-----

„Völker, hört die Signale“? Internationalismus und Nationalismus der SPD am Vorabend des Ersten Weltkrieges WALTER MÜHLHAUSEN	169
--	-----

### III. Aufbrüche der Vorkriegszeit

Kaiserhuldigung und Eigensinn. Die Einweihung des Deutschen Stadions in Berlin und der Aufbruch des Sports NOYAN DINÇKAL	195
---	-----

Das Jahrhundert der Frauen? Frauenbewegung und Gesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts ANGELIKA SCHASER	217
--	-----

Das Jahr 1913. Aufbrüche in Architektur und Städtebau WERNER DURTH	243
--	-----

Nachwort	273
----------	-----

Autorinnen und Autoren	275
------------------------	-----

Abbildungsverzeichnis	279
-----------------------	-----

## 1913

### *Annäherungen an ein Jahr der Möglichkeiten*

---

DETLEV MARES/DIETER SCHOTT

---

Was war so besonders an ‚1913‘? Das Jahr hat 2013 in Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit eine Aufmerksamkeit gefunden, die weit über den bloßen Anlass eines Rückblicks nach 100 Jahren hinauszuweisen scheint. Ausstellungen, Vorlesungsreihen und Buchpublikationen trugen die Jahreszahl im Titel und erlangten eine Resonanz, die das Epochenpanorama von Florian Illies sogar bis in die Sachbuchbestsellerlisten katapultierte.<sup>1</sup> Dieses Maß an Beachtung ist ungewöhnlich für ein Jahr, das meist nicht als eine epochale Zäsur gehandelt wird – als Epochenschwelle gilt wegen des Weltkriegsbeginns das Jahr 1914.

Zumindest ein Teil des Interesses am Jahr 1913 dürfte sich aus der Weltkriegsperspektive erklären lassen: Das Wissen aus der Rückschau macht das Jahr 1913 zum letzten Friedensjahr und verleiht ihm dadurch einen besonderen Charakter. Es liegt eine eigentümliche Faszination im Blick auf das Ende einer Epoche, die nicht allmählich unterging, sondern ein Jahr später in einen Weltenbrand mündete. Dessen tiefen zivilisatorischen Einschnitt erahnten zuvor allenfalls einige sensible Zeitgenossen, insbesondere Künstler wie Ludwig Meidner in seinen ‚apokalyptischen Landschaften‘ oder Georg Trakl in seinen visionären Gedichten. Niemand konnte aber die ungeheuerlichen Formen des Krieges voraussehen.

Auch die Suche nach den Ursachen der Katastrophe rückt unweigerlich das Jahr 1913 als „Vorkriegszeit“ in den Fokus der Analyse.<sup>2</sup> Anzeichen für einen bevorstehenden Krieg finden sich im Jahr 1913

problemlos: Balkankriege, Rüstungswettlauf und internationales Säbelrasseln lassen den 1914 ausgebrochenen Großkonflikt im Nachhinein als folgerichtig und geradezu unvermeidbar erscheinen. Dieser Eindruck wird gestützt durch Äußerungen führender Militärs, wie des preußischen Generalstabschefs Helmuth Graf von Moltke. Für ihn schien nur noch der richtige Zeitpunkt für einen „über kurz oder lang“ kommenden Krieg fraglich zu sein, wenn er den österreichisch-ungarischen Militärattaché in Berlin 1913 mahnte, der „Beginn eines Weltkriegs“ sei nicht zu überstürzen (wobei zu klären wäre, was Moltke zu diesem Zeitpunkt unter einem ‚Weltkrieg‘ verstand).<sup>3</sup>

Doch es gab auch entgegengesetzte Stimmen. So veröffentlichte der Brite Norman Angell 1910 den Weltbestseller *The Great Illusion*, in dem er den Nachweis zu führen suchte, dass ein Krieg angesichts der weltweiten ökonomischen und kommunikativen Verflechtungen sinnlos wäre. Keine der kriegführenden Parteien würde einen Nutzen aus einem Krieg ziehen, so dass von Industrie und Finanzwelt mächtige Impulse zur friedlichen Beilegung von Konflikten ausgingen. Angells Thesen fanden durch die Übersetzung unter dem Titel *Die falsche Rechnung* (1911) und einen offenen Brief des Autors an die deutsche Studentenschaft (1913) auch in Deutschland Verbreitung.

Der Historiker Holger Afflerbach argumentiert in einer Untersuchung der Haltungen von Politikern und Militärs sowie der öffentlichen Meinung, dass weniger die Annahme der *Unausweichlichkeit* als vielmehr die Überzeugung von der *Unwahrscheinlichkeit* eines Krieges das Denken der Akteure in den Jahren 1913/14 prägte.<sup>4</sup> Paradoxerweise mag gerade der Eindruck, die internationalen Spannungen würden schon nicht in einen Krieg münden, zu einem „leichtfertigen Umgang mit Krisen und Kriegsgefahren“ verleitet haben, der 1914 in den Abgrund führte.<sup>5</sup> In jedem Fall erscheint der ‚Große Krieg‘, wie ihn die Briten und Franzosen nennen, der historischen Forschung nicht länger als unvermeidliche und zwangsläufige Konsequenz aus der Verkettung antagonistischer Prozesse, wie wir dies lange anzunehmen gewohnt waren. Der Historiker Christopher Clark hat in seiner bejubelten Studie *Die Schlafwandler* gezeigt, dass das europäische Staatensystem in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zwar von Konkurrenzen und tiefgreifenden Konfliktlinien durchzogen war, dennoch aber immer wieder die nötige Flexibilität zur Vermeidung des großen Konflikts unter Beweis stellte. Die Diplomatie steuerte nicht geradlinig auf einen Krieg zu, sondern verfiel sich in wechselseitig errichteten Blockaden und Gegensätzen, die womöglich hätten gelöst werden können, wenn nicht die Schüsse von Sarajevo als Auslöser einer fatalen Entscheidungs-

kette gezündet hätten: „Die Zukunft war offen – wenn auch nur knapp.“<sup>6</sup> Je mehr aber bei der Suche nach den Kriegsursachen die ‚Offenheit‘ der Entwicklungen betont wird, desto weniger lässt sich das Jahr 1913 als bloße ‚Vorkriegszeit‘ interpretieren. Der Blick verlagert sich dadurch von Politik und Diplomatie hin zu gesellschaftlichen und kulturellen Trends. Auch dies dürfte das außergewöhnliche Interesse am Jahr 1913 erklären, häuften sich doch Ereignisse, die als Wegmarken der Moderne gefeiert werden: in der Musik die Skandale um Igor Strawinskys Ballett *Le Sacre du Printemps* in Paris und das Konzert mit atonalen Werken von Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton von Webern in Wien, in der Literatur das Erscheinen des ersten Bandes des Romanzyklus *À la recherche du temps perdu* von Marcel Proust, in der bildenden Kunst die bahnbrechende Ausstellung moderner Werke in der Armory Show in New York, in der Industrie die Einführung des Fließbands durch Henry Ford zur Produktion des *Model T*, in der Architektur mit dem Grand Central Terminal in New York die Eröffnung des größten Bahnhofs der Welt, in derselben Stadt die Geburt des Wolkenkratzers durch die Eröffnung des Woolworth Building – weitere Beispiele ließen sich aufzählen.<sup>7</sup> Schon deutlich vor dem Jahrhundertjubiläum war das Jahr 1913 daher von der historischen Forschung als „Wiege“ der Modernität entdeckt und als kultureller Umschlagpunkt gewürdigt worden.<sup>8</sup> Auch Florian Illies hat in seinem Bestseller *1913* einen „Sommer des Jahrhunderts“ beschworen, in dem eine kosmopolitische Kulturelite zwischen trivialem Alltag und tiefem seelischen Erleben Wegmarken für die Kultur des gesamten 20. Jahrhunderts errichtet hat. Damit deutet er die ungeheure künstlerische Produktivität des Jahres als Durchbruch der Moderne in Gesellschaft und Kultur, was dem Jahr durchaus einen epochalen Charakter verleiht.<sup>9</sup>

Die Zeitgenossen nahmen die Dynamik ihrer Epoche, die Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur erfasste, als optimistisches Zukunftsversprechen, aber zugleich als häufig verstörende Beschleunigung des Lebens wahr. Seit dem *fin de siècle* erschienen Kultur und Gesellschaft durchzogen von Zeichen des Aufbruchs und der Erneuerung, zugleich aber von Unruhe, Unsicherheiten, Neurosen. Diagnostisch rückblickend ist vom „Zeitalter der Nervosität“<sup>10</sup> die Rede, in dem die Modekrankheit der Neurasthenie symbolisch für das Unbehagen an der Entfaltung der modernen Kultur, der Heraufkunft der Massen und der Transformation von Glaubens- und Wertehorizonten stand, die die Menschen teils von tradierten Schranken befreite, teils überforderte.<sup>11</sup> Sinnbild des Unstetigen war vielen Beobachtern der deutsche Kaiser, der Max Weber

bereits 1889 sinnieren ließ: „Man hat den Eindruck, als säße man in einem Eisenbahnzuge von großer Fahrtgeschwindigkeit, wäre aber im Zweifel, ob auch die nächste Weiche richtig gestellt werden würde.“<sup>12</sup>

Während in den USA die Modernität selbstbewusst als Signum der eigenen Nation in Anspruch genommen wurde, dominierte in Europa ein Gefühl des Taumels.<sup>13</sup> Robert Musil brachte dieses oft diffuse Gefühl der ‚Neuheit‘, des ‚Aufbruchs‘, aber auch der inhaltlichen Unbestimmtheit dieses Aufbruchs in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* unter der Kapitelüberschrift „Geistiger Umsturz“ zum Ausdruck:

Aus dem ölglaten Geist der zwei letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sich plötzlich in ganz Europa ein beflügelndes Fieber erhoben. Niemand wußte genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein solle. Darum sagte jeder davon, was ihm paßte. Aber überall standen Menschen auf, um gegen das Alte zu kämpfen. [...] Es entwickelten sich Begabungen, die früher erstickt worden waren oder am öffentlichen Leben gar nicht teilgenommen hatten. Sie waren so verschieden wie nur möglich, und die Gegensätze ihrer Ziele waren unübertrefflich. Es wurde der Übermensch geliebt, und es wurde der Untermensch geliebt; es wurden die Gesundheit und die Sonne angebetet, und es wurde die Zärtlichkeit brustkranker Mädchen angebetet; man begeisterte sich für das Heldenglaubensbekenntnis und für das soziale Allemannsglaubensbekenntnis; man war gläubig und skeptisch, naturalistisch und preziös, robust und morbid; man träumte von alten Schloßalleen, herbstlichen Gärten, gläsernen Weihern, Edelsteinen, Haschisch, Krankheit, Dämonien, aber auch von Prärien, gewaltigen Horizonten, von Schmiede- und Walzwerken, nackten Kämpfern, Aufständen der Arbeitssklaven, menschlichen Urpaaren und Zertrümmerung der Gesellschaft. Dies waren freilich Widersprüche und höchst verschiedene Schlachtrufe, aber sie hatten einen gemeinsamen Atem; würde man jene Zeit zerlegt haben, so würde ein Unsinn herausgekommen sein wie ein eckiger Kreis, der aus hölzernem Eisen bestehen will, aber in Wirklichkeit war alles zu einem schimmernden Sinn verschmolzen.<sup>14</sup>

Obwohl Musils Roman an einem schönen „Augusttag des Jahres 1913“ beginnt<sup>15</sup>, stammt seine Beschreibung der Befindlichkeiten aus der Rückschau des Jahres 1930. Nichtsdestotrotz trifft das von Musil zum Ausdruck gebrachte Gefühl eines allgemeinen Aufbruchs,



aber auch beschleunigten Wandels die Wahrnehmung der Zeitgenossen. Selbst in die Welt gediegener akademischer Zeitanalyse hatte es Einzug gehalten. Zum Jahr 1913 erschien der von David Sarason herausgegebene Versuch, „*führende Geister*“ seiner Zeit ein „Gesamtbild der Kulturentwicklung“ des laufenden Jahres zeichnen zu lassen.<sup>16</sup> Die Absicht, dem Sammelwerk jährlich weitere Bände folgen zu lassen, scheiterte durch den Kriegsausbruch 1914, so dass der verbliebene Solitär dem Jahr 1913 ungewollt eine herausgehobene Bedeutung verleiht. Die Begründung des Gesamtprojekts in der Einführung des Herausgebers ist weniger wegen der anklingenden kulturkritischen Töne von Interesse; charakteristisch ist vielmehr der Hinweis auf die Widersprüchlichkeit der kulturellen Tendenzen und die Beschleunigung der Zeiterfahrung:

Die Zeit, in der wir leben, ist wohl die anregendste und erregendste, die je dagewesen ist. Überreich an Kulturwerten – und erschreckend arm an Kulturhöhe, wie es nur allzuoft und mit schmerzhafter Deutlichkeit die Begebnisse des politischen, sozialen und individuellen Lebens enthüllen. Unaufhörlich katastrophale Ereignisse in Natur und Menschenleben auf der einen Seite – und auf der andern: Schlag auf Schlag glanzvollste, neue Welten erschließende Großtaten in Wissenschaft und Technik.<sup>17</sup>

Sarason begründet die Notwendigkeit seiner Bestandsaufnahme nun nicht etwa mit der Fülle des neugewonnenen Wissens, sondern mit dessen unmittelbar einsetzendem Verlust durch die Geschwindigkeit der Entwicklung, ebenfalls versetzt mit kulturkritischem Unterton:

Wo finden wir heute noch einen tiefer gehenden Nachhall, welcher den Tag überdauerte und nur entfernt im Einklang stünde mit der geschichtlichen Bedeutung und den fühlbaren Nachwirkungen aller jener Erlebnisse? Das heute noch Überraschendste ist morgen schon durch Banalitäten verdrängt und vergessen. *Ewigkeitswerte weichen der Sensation des Tages, und das Epochale sinkt zum Ephemeren herab! So gehen unserem Leben fortdauernd unschätzbar große Lehr- und Erkenntniswerte verloren*, die eine nachdenkliche, im Banne der Ereignisse entstandene Darstellung bei rückschauender Betrachtung schaffen und nutzbar machen könnte.<sup>18</sup>

Erforderlich sei es daher, „*Gesichtspunkte von höchster Überordnung*“ zu finden, um den Einfluss der „*großen, bewegenden Gedanken der Zeit*“ auf „*andre Gebiete und auf die Gestaltung der Gesamtkultur zum Bewußtsein*“ zu bringen.<sup>19</sup>

Sarasons Konzept einer „Gesamtkultur“ ist allerdings trügerisch. So plausibel die allgemein formulierten Zeitdiagnosen klingen mögen, so sehr bedürfen sie der Differenzierung. Es ist nicht von vornherein klar, wer genau von den großen Trends in welchem Maße betroffen war. Der Erzähler in Musils *Mann ohne Eigenschaften* mahnt, die durch den „geistigen Umsturz“ ausgelöste Bewegung „nicht zu überschätzen. Sie vollzog sich ohnehin nur in jener dünnen, unbeständigen Menschen-schicht der Intellektuellen [...] und wirkte nicht in die Menge“<sup>20</sup>. Doch auch dieser Befund wäre zu einfach, lässt sich doch allein schon die ‚Modekrankheit‘ Neurasthenie nicht als Spleen einiger weniger Intellektueller abtun. Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Zeitphänomene wirft somit bei genauerer Betrachtung zahlreiche Fragen auf, die sich mit dem Konzept der „Gesamtkultur“ nicht erfassen lassen. Die Beiträge des folgenden Sammelbandes erheben daher gerade nicht den Anspruch, die Welt des Jahres 1913 aus „Gesichtspunkten von höchster Überordnung“ heraus zu erklären. Sie bieten punktuelle ‚Tiefenbohrungen‘, die die Widersprüchlichkeiten der Zeit an einzelnen Phänomen und Prozessen aufzeigen und dabei die Narrative von Modernität und Krise am konkreten Beispiel auf ihre Tragfähigkeit hin überprüfen. Bemerkenswert ist dabei, wie Parallelen und Verwebungen zu Tage treten, die für ein Verständnis des besonderen Charakters des Jahres 1913 von zentraler Bedeutung sind.

## Globalisierung und Internationalisierung

Das frühe 20. Jahrhundert gilt in der historischen Forschung als Abschluss einer „ersten Globalisierungsphase“, die bis zum Ersten Weltkrieg eine rasante Zunahme an weltweiter kommunikativer Vernetzung und ökonomischer Integration brachte.<sup>21</sup> Einen weithin sichtbaren Ausdruck erhielt der Kontakt zwischen den Kulturen im Jahr 1913 durch die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an den indischen Schriftsteller Rabindranath Tagore.<sup>22</sup> Die Auszeichnung ging damit erstmals an einen Nicht-Europäer. Doch auch jenseits solcher symbolträchtiger Einzelereignisse beflügelten transnationale Kommunikationsnetze und internationaler Wissenstransfer die Hoffnungen auf Lösungen für viele der aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Probleme.<sup>23</sup> Beispielhaft

greifen *Werner Durth* und *Dieter Schott* dafür im vorliegenden Band die Felder Architektur und Stadtplanung heraus, denn gerade in diesen Bereichen verdichtete sich der internationale Austausch in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg spürbar. Eine junge Generation von Architekten, die gegen die erstarrte Formensprache des Historismus aufbegehrte, suchte in länderübergreifenden Zirkeln nach Formen des Bauens jenseits des Historismus. Diese sollten eine „Durchgeistigung der Arbeit“ durch eine neue Industrie- und Zweckarchitektur ermöglichen und brachten richtungsweisende und international rezipierte Impulse für die zukünftige Gestaltung städtischen Lebens.<sup>24</sup> Auf der Ebene von Stadtplanung und Stadtverwaltung schufen internationale Kongresse, Studienreisen und Exkursionen mit teilweise hundertern von Teilnehmern eine internationale Ökumene der Urbanisten, die sich als Speerspitze des Fortschritts zur grundlegenden Verbesserung der städtischen Lebenswelt verstand.<sup>25</sup> Diese meist internationalistisch und pazifistisch orientierten Urbanisten waren beim Ausbruch des Weltkriegs fassungslos, suchten aber hartnäckig-trotzig das rationalisierende und friedensstiftende Potential ihrer Bestrebungen zu behaupten: Während die Nationen in den Krieg zögen, seien die Städte „free from those obscure and shifting motifs which so largely govern the conduct of nations“<sup>26</sup>.

Doch nicht nur urbanistische Hoffnungen auf die wohltätigen Effekte internationaler Kooperation wurden enttäuscht – auch die Arbeiterbewegung, die sich den Internationalismus in großen Lettern auf die Fahnen geschrieben hatte, lernte dessen Grenzen bei Kriegsausbruch kennen. Die Erwartung, die Arbeiter würden sich, wie auf zahlreichen Friedenskongressen vor 1914 beschworen, in internationaler Solidarität dem Waffengang verweigern, wurde bereits in den Augusttagen 1914 weitgehend enttäuscht; das Nationalgefühl obsiegte gegenüber der Zukunftsvision vom friedlich-brüderlichen Miteinander der Völker. Allerdings steht das Beispiel der Arbeiterschaft zugleich für die Grenzen, die bereits dem Vorkriegsinternationalismus innewohnten. Wie *Walter Mühlhausen* anhand der SPD zeigt, setzte die Partei bereits lange vor dem Weltkrieg auf eine verstärkte nationale Integration. Zwar beschwor die Rhetorik den Sieg des internationalen Proletariats, doch gleichzeitig wies die stolze Partei fremde Einflussversuche zurück, zumal nach der Ablösung der Gründergeneration durch eine neue Führungsriege, die den evolutionären Weg der sozialreformerischen SPD als einen anhaltenden Erfolgskurs erlebt hatte.<sup>27</sup> Auch der Internationalismus immunisierte also nicht gegen die Lockungen des Nationalismus.

## Nationalismus und Militarismus

Schon ein kursorischer Blick auf das Jahr 1913 fördert zahlreiche Anlässe zutage, die für eine ungebrochene Dominanz von Militarismus und Nationalismus gegenüber völkerverbindenden Idealen und gegenüber den von Fortschrittskräften erhofften Effekten der Globalisierung sprechen. Als im November 1913 ein preußischer Leutnant im elsässischen Zabern (Saverne) beleidigende Äußerungen über die einheimische Bevölkerung fallen ließ und seine Rekruten dazu anhielt, im Konfliktfall gegenüber den Elsässern von der Waffe Gebrauch zu machen, löste er einen Proteststurm aus. Widerrechtliche Verhaftungen durch die preußischen Truppen und die Rückendeckung des Kaisers für das Vorgehen seiner Militärs verstärkten den Eindruck eines unsensiblen deutschen Nationalismus und einer ungebrochenen, parlamentarisch nicht kontrollierbaren Dominanz des Militärapparats in der deutschen Innenpolitik.<sup>28</sup> Auch erfreulichere Ereignisse waren durchzogen von Demonstrationen nationalen Selbstbewusstseins. 1913 war ein ausgesprochenes Jubeljahr, in dem das Deutsche Reich unter anderem den Geburtstag und das 25-jährige Regierungsjubiläum des Kaisers mit aufwändigen Festakten beging.<sup>29</sup> *Birte Förster* und *Noyan Dinçkal* greifen mit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig und der Eröffnung des Deutschen Stadions in Berlin zwei weitere Festanlässe heraus, die Inszenierungen im Zeichen des nationalen Pathos und der Festigung militärischen Drills erlaubten. Beide Ereignisse wurden durch militärische Paraden und die Anwesenheit des Kaisers aufgewertet und präsentierten Bilder männlicher Kraft und nationaler Einheit.

Doch auch Bekundungen des Nationalismus waren nicht frei von gegenläufigen Tendenzen. Der Einweihung des Deutschen Stadions war bei aller nationalen Vereinnahmung ein kosmopolitischer Anfangsimpuls eingeschrieben, war der Bau doch für die an Berlin vergebenen Olympischen Spiele 1916 (die wegen des Weltkriegs nicht zustande kamen) gedacht. Die Eröffnungsfeierlichkeiten und die Nutzung des Stadions dienten zudem Vertretern des Sports dazu, ihre nationale Integration zur Gewinnung bürgerlicher Respektabilität zu nutzen, die den neuen Wettkampfformen bislang durch die Konkurrenz der etablierten Turnerbewegung weitgehend versagt geblieben war.<sup>30</sup> Auch die Festveranstaltung am neuen Völkerschlachtdenkmal erschöpfte sich nicht in der Wiederbelebung eines nationalen Ursprungsmythos aus dem Sieg über Napoleon. Ähnlich wie im Fall des Deutschen Stadions konkurrierten unterschiedliche Ansprüche miteinander, die ihren Platz

während des Festes zu behaupten suchten. Während der Kaiser die Nation auf sein Herrschertum und eine dynastische Perspektive eingeschworen sehen wollte, galt vielen bürgerlichen Organisatoren das ‚Volk‘ als eigentlicher Bezugspunkt der erfolgreichen ‚Befreiungskriege‘.<sup>31</sup> Es zeigten sich auch regionale Varianten des Gedenkens. So musste das Großherzogtum Hessen bei der Einreihung in die Feierphalanx vergessen machen, dass es seinerzeit auf der ‚falschen‘, nämlich der pro-Napoleonischen Seite in die Schlacht gezogen war. Schließlich erforderte die Beschwörung der geeinten Nation die Berücksichtigung unterschiedlicher Geschlechterperspektiven. Frauen als Nicht-Kombattantinnen ließen sich nicht ohne Weiteres in den militärisch konnotierten Nationalismus integrieren. Immerhin bot die Zeit des Kampfes gegen Napoleon eine Identifikationsfigur in der preußischen Königin Luise, die sich zum „Idealbild deutscher Weiblichkeit“ verklären ließ.<sup>32</sup>

Auch im Politischen konterkarierte die Geschlechtergrenze Behauptungen von der integrierten Nation. Der Tod der englischen Suffragette Emily Davison, die sich 1913 in Epsom vor das Rennpferd des Königs warf, stellt nur ein besonders drastisches Beispiel für den in fast allen europäischen Staaten anhaltenden Kampf um die rechtliche Gleichstellung der Frauen dar. Es zeigten sich allerdings Unterschiede in der Strategie. Wie *Angelika Schaser* in ihrem Beitrag darlegt, lehnte die deutsche Frauenrechtsaktivistin Gertrud Bäumer, die als einzige Frau mit einem Beitrag in Sarasons „Gesamtbild der Kulturentwicklung“ vertreten war, die gewaltsamen Methoden der Suffragetten ab und verwies auf die Chancen einer allmählichen Verbesserung der sozialen und rechtlichen Situation der Frauen durch Überzeugungsarbeit und politisches Engagement.<sup>33</sup> In jedem Fall war die Frauenbewegung Teil „der allseitigen Durchdringung eines ungemein weitreichenden Wandels“<sup>34</sup> und damit Bestandteil einer Moderne, die sich seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zunehmend selbst als solche reflektierte.

## Moderne

Im Jahr 1913 sprach Max Weber erstmals von der „Entzauberung der Welt“<sup>35</sup>, die als Folge neuzeitlicher Rationalisierungsprozesse eingetreten sei. Damit beschrieb er ein wesentliches Element der Veränderungen, die immer häufiger unter dem Begriff der ‚Moderne‘ zusammengefasst wurden. Ebenso wie der Theologe Ernst Troeltsch, der mit ihm im Zentrum des Beitrags von *Christof Dipper* steht, strebte

Weber nach einer historisch informierten Gegenwartsanalyse, die zunächst weder wertete noch Zukunftsprognosen beabsichtigte, sondern die grundlegenden Charakteristika des okzidental Rationalismus zu erfassen suchte.<sup>36</sup> Doch der suggestive Gehalt des Schlüsselbegriffs ‚Entzauberung‘ wies über die Ebene soziologischer Analyse hinaus und traf den Nerv der Zeitgenossen, die mit den Folgen der ‚Moderne‘ rangen. Der Modernebegriff war daher von Beginn an schillernd.<sup>37</sup> In fortschrittsoptimistischer Manier konnte ‚Moderne‘ die Hoffnung auf eine rational und dadurch human gestaltete Zukunft repräsentieren. Zugleich bündelte der Begriff, zum Feindbild gewendet, aber auch das Unbehagen an ‚kalter‘ Rationalität und dem Niedergang humaner Werte durch den Verlust traditioneller Ordnungsrahmen.

Materielle Grundlage der intellektuellen Debatten über ‚Moderne‘ war eine fortschreitende Technisierung von Lebensräumen, die insbesondere seit den 1880er Jahren die Welt der Städte tiefgreifend umgestaltet hatte. Erstmals seit Anfang städtischer Zivilisation waren Städte, wie *Dieter Schott* zeigt, nicht mehr von der ‚Produktivkraft‘ der sie unmittelbar umgebenden Natur abhängig, sondern koppelten sich durch komplexe Netzwerke technischer Infrastruktursysteme davon ab. Technisierung als materielle Grundlage der Moderne war aber nicht auf die Stadt beschränkt; in der fundamentalen Umgestaltung zahlreicher Landschaftselemente durch Melioration, Beseitigung vermeintlich ‚unproduktiver‘ Landschaften wie Heiden, Hochmoore oder Flussauen, durch Einsatz von Kunstdünger, durch Flurbereinigung und Entfernung von Hecken und Sträuchern zeigt sich die Wirkung renditeorientierter agrarischer Bewirtschaftungsweisen; die ‚Moderne‘ offenbart sich so als konsequente Orientierung an ökonomischen Nutzenkalkülen. Die neuen Verkehrstechnologien der Straßen- und Umlandbahnen erschlossen die stadtnahe Natur, die zugleich freizeitgerecht umgestaltet wurde, zunehmend für die stadtmüden Stadtbewohner.

Beide Ebenen von Moderne und Umgang mit der Moderne, die Befreiung von überkommenen Anschauungen und Strukturen wie auch der Verlust traditioneller Ordnungsrahmen und Werte, zeigten sich bereits im Jahr 1913 in ihrer unauflösbaren, dadurch aber nicht weniger verstörenden Verflechtung. Alle Tendenzen der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung – Globalisierung und Nationalismus oder Innovationen in Wissenschaft, Technik und Kultur – ließen sich durch diese interpretatorische Großkategorie erfassen und damit in einen Diskussionszusammenhang bringen, wobei der Modernebegriff wegen seiner scheinbar beliebigen Verfügbarkeit nicht selten an Erklärungskraft verlor.

Dennoch markiert das Jahr 1913 – folgt man Jean-Michel Rabaté – einen besonderen Punkt in den Selbstvergewisserungsversuchen der Moderne. Mit Blick auf die Neuentwicklungen im Bereich der Kunst konstatiert er, dass

the emerging modernism of 1913 attempted precisely to make us imagine things differently [...]. For 1913 gives us a glimpse of modernism before it was canonized, systematized, or institutionalized, a process that would take place rapidly in the late twenties, and which continued until the mid-fifties. This early modernism arose before any distinction was made between progressive form and regressive content.<sup>38</sup>

Diese Beobachtung kann auch über den Anwendungsbereich der Kunst hinaus dazu beitragen, dem Umgang mit der Moderne im Jahr 1913 auf die Spur zu kommen: Noch ließen sich Positionen und Erfahrungen zusammenbinden, die sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts als unvereinbar, widersprüchlich oder antagonistisch ausdifferenzieren sollten, sei es im Bereich der Kunstauffassung und Architektur, der gesellschaftlichen Vision oder der politischen Lagerbildung. Diese Vielschichtigkeit und innere Widersprüchlichkeit der Aufbruchs- und Suchbewegungen um 1913 zeigt sich in der Jugendbewegung ebenso wie in der Geschichte des deutschen Natur- und Heimatschutzes, die in den Beiträgen von *Jürgen Reulecke* und *Friedemann Schmoll* analysiert werden. In beiden Fällen entstand ein Veränderungsimpuls aus der Unzufriedenheit mit der bestehenden Zivilisation – gesucht wurde ein ‚unverdorbeneres‘ Leben, nahe an der Natur, ungezügelt von gesellschaftlichen Zwängen.<sup>39</sup> Alte Bildungsideale waren brüchig geworden, wie *Elke Hartmann* in ihrem Beitrag am Beispiel des Griechenideals aufzeigt. Vermittelt über die Bildungseinrichtungen hatte es über ein Jahrhundert lang das Selbstverständnis der Deutschen geprägt, die sich als nicht-romanisierte Nachfahren der Germanen und Verwandte der antiken griechischen Kultur inszenieren konnten.<sup>40</sup>

Doch wie Musils Panorama reformerischer Bewegungen anschaulich zeigt, brachte der Sturz des Alten nicht unmittelbar verbindliche neue Formen der Selbstdarstellung und frische, allgemein akzeptierte Orientierungspunkte hervor; diese mussten erst noch gefunden werden. An Angeboten mangelte es nicht – es war die Zeit der Propheten und Lebensreformer, die 1913 auch dem Treffen der Freideutschen Jugend auf dem ‚Hohen‘ Meißner ihren Stempel aufzudrücken suchten. Für Jugendbewegung und Heimatschutz gleichermaßen bezeichnend war

dabei, dass im Jahr 1913 romantisierende und fortschrittliche Impulse noch eng beieinanderlagen, die sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer stärker in unterschiedlichen politischen Lagern wiederfinden sollten. Der Erste Weltkrieg brach in die Entfaltung der neuen Orientierungen ein, veränderte diese nachhaltig und radikalisierte viele Problemstellungen. Allerdings ist die Bedeutung des Krieges für diese Prozesse im Detail alles andere als leicht zu bestimmen.

## Über den Weltkrieg hinaus

Modris Eksteins hat 1989 in seinem anregenden Buch *Tanz über Gräben* gezeigt, wie wichtig der Erste Weltkrieg für die Aus- und Umformung der Moderne war.<sup>41</sup> In der Tat lassen sich problemlos Beispiele dafür finden, dass der Krieg ein Schlüsselereignis in vielen der im vorliegenden Band für das Jahr 1913 untersuchten Bereiche war. Die zuvor von Sehnsüchten nach neuen Lebensformen bewegte Jugend stellte nun die Soldaten, die in den Schützengräben verbluteten. Die Gewalterfahrung des Krieges prägte Mentalitäten und politische Optionen in der Nachkriegszeit. Die Moderne zeigte die kälteste Seite ihrer Rationalität in der Hervorbringung zuvor ungekannter und hocheffektiver Tötungstechnologien.

Dennoch setzt die Untersuchung der Auswirkungen des Krieges auf das Selbstverständnis der Moderne voraus, dass diese bereits vorher existierte. Nicht der Krieg, sondern die Zeit davor schuf die Moderne. Der Krieg verformte sie lediglich, gab ihr neue Entwicklungsschübe und belastete sie mit zusätzlichen Fragen, die manche Erfahrung der Vorkriegszeit in neuem Licht erscheinen ließen, als träumerische Utopie oder als gar zu leichtfertig aufgegeben Option für die Zukunft.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes erheben nicht den Anspruch, die Nachkriegsentwicklung systematisch zu verfolgen. Dennoch bieten die meisten Autorinnen und Autoren in ihren Beiträgen auch einen Blick auf die von ihnen untersuchten Phänomene aus der Perspektive der Nachkriegszeit. Wie *Werner Durth* am Beispiel der Architekten zeigt, lassen sich die Konstellationen der Vorkriegszeit als ‚Knoten‘ verstehen, die durch den Krieg aufgeriffelt, in der Weimarer Zeit aber neu und anders wieder geknüpft wurden. Auch der jugendbewegte Impetus entfaltete bald eine klassenübergreifende Wirksamkeit. Selbstverständlich verloren viele der Denkkategorien und Wertvorstellungen der Vorkriegszeit durch den Krieg an Überzeugungskraft; ohne Zweifel bedeutete die Erfahrung des Krieges einen Bruch, der viele Hoffnungen des frühen



20. Jahrhunderts im Nachhinein als naiv oder unverständlich erscheinen ließ.<sup>42</sup> Doch häufig entstanden beim neuen Knüpfen der Knoten aus den Impulsen der Vorkriegszeit neue Muster, die die Ursprünge erkennen lassen und doch mit diesen nicht identisch sind. So blieben die Erfahrungen der Vorkriegszeit über den Krieg hinaus bewahrt – und die Moderne mit ihren Widersprüchen erhalten.

Schlägt man den Bogen noch weiter in unsere Gegenwart, dürfte sich auch das breite öffentliche Interesse, das dem Jahr 1913 im Jahr 2013 zuteil wurde, aus der Erinnerung an eine Zeit erklären lassen, die einerseits fern erscheint, andererseits aber, weil sie die Ursprünge heutiger Befindlichkeiten in sich fasst, zur Identifizierung ungelöster Problemlagen beiträgt: In dem Maß, wie sich die lange Zeit prägenden historischen Bezugspunkte des 20. Jahrhunderts – die beiden Weltkriege, die in ihrem Verlauf verübten Genozide und die stabile, wenngleich immer gespannte Struktur des Kalten Krieges – zeitlich und mental von unserer Gegenwart entfernen, verändern sich auch die Referenzpunkte gegenwärtiger historischer Selbsteinordnung. Die neuerlichen Erfahrungen mit beschleunigtem Fortschritt, technologischer Umwälzung und globalen Waren-, Informations- und Menschenströmen, gepaart mit welt- und währungspolitischen Krisen sowie Fragen nach den Folgewirkungen bis in die Tiefen des biologischen Selbstbildes des Menschen eingreifender Technologien schaffen neue Unsicherheiten, die das Jahr 1913 mit seiner Widersprüchlichkeit von Globalisierung und nationaler Regression näher an unsere Erfahrungswelt heranrücken lassen. Das Jahr 1913 erscheint „auch als Warnung dafür, wie schnell vermeintliche Sicherheiten wegbrechen können“<sup>43</sup>.

So präsentiert sich ‚1913‘ in der Rückschau als eine Zeit der Möglichkeiten, deren Potentiale durch die Wirklichkeit in ungeahnte Richtungen geschleudert wurden. Es ist faszinierend, sich die Offenheit dieses Jahres neu zu vergegenwärtigen und sich auf das „beflügelnde Fieber“<sup>44</sup> einzulassen, das durch eine alleinige Blickrichtung vom Weltkrieg her unverständlich bleiben muss. Trotz der späteren Wirklichkeit des Krieges wollen die Beiträge des vorliegenden Bandes die zuvor bestehenden Möglichkeiten ergründen, eingedenk der Devise: „Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muß es auch Möglichkeitssinn geben.“<sup>45</sup>

## Anmerkungen

- 1 | Illies, Florian: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2012. Das Braunschweigische Landesmuseum präsentierte ab Mai 2013 die Ausstellung „1913 – Herrlich moderne Zeiten?“, die TU Chemnitz bot eine Ringvorlesung zum „Epochenjahr 1913“, an der Universität Wuppertal widmete sich eine Vorlesungsreihe dem ab 1913 erschienenen Romanzyklus *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* von Marcel Proust, an der TU Darmstadt fragte eine Ringvorlesung: „Das Jahr 1913 – Götterdämmerung oder Morgenröte einer neuen Zeit?“.
- 2 | Vgl. das Themenheft „Vorkrieg 1913“ von: Aus Politik und Zeitgeschichte 63 (2013), Heft 12.
- 3 | Beide Zitate aus: Geiss, Imanuel (Hg.): Juli 1914. Die europäische Krise und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, München <sup>3</sup>1986, S. 19 u. 20.
- 4 | Afflerbach, Holger: The Topos of Improbable War in Europe before 1914, in: Ders./Stevenson, David (Hgg.): An Improbable War? The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914, New York/Oxford 2007, S. 161–182.
- 5 | Nübel, Christoph: Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa vor 1914, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 63 (2013), Heft 12, S. 22–27, Zitat S. 27. Vgl. auch die Zusammenfassung der Forschungsdebatte in Janz, Oliver: 14 – Der Große Krieg, Frankfurt am Main 2013, S. 25–40.
- 6 | Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, S. 470.
- 7 | Vgl. Rabaté, Jean-Michel: 1913. The Cradle of Modernism, Malden/Oxford/Victoria 2007, S. 18–45; Eksteins, Modris: Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 26–92; Eybl, Martin: Neue Musik sucht ein neues Publikum. Das Wiener Skandalkonzert vom März 1913, in: Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 2 (2013), Heft 2, S. 73–79; Kiesewetter, Gabriele: Die Entstehung der modernen Skyline. Das Woolworth Building in New York, in: ebd., S. 49–56; Roberts, Sam: „A Tribute to the Glory of Commerce“. New York's Grand Central Terminal, in: ebd., S. 57–62. S. zudem die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Das Jahr 1913“ in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 38 (2013), Heft 1 und Heft 2. Zu New York vgl. auch Emerson, Charles: 1913. In Search of the World before the Great War, New York 2013, S. 161–181.
- 8 | Vgl. Rabaté, Cradle. Zudem Cowles, Virginia: 1913. An End and a Beginning, New York 1967 (deutsche Ausgabe: 1913. Abschied von einer Epoche, Frankfurt 1969); Brion-Guerry, Liliane: L'Année 1913. Les formes esthétiques de l'oeuvre d'art à la veille de la première guerre mondiale, 3 Bde., Paris 1971–73. Einen Literaturbericht zum Jahr 1913 bietet Werner, Meike G.: Warum 1913? Zur Fortsetzung des Themenschwerpunkts „Das Jahr 1913 in Geschichte und Gegenwart“, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 38 (2013), S. 443–451.
- 9 | Illies, 1913 (Zitat aus dem Untertitel). In einem Interview hat Illies zusätzlich unterstrichen, „dass es wirklich ein besonderes Jahr ist“, in dem sich „kulturelle Schlüsselereignisse“ häufen, vgl. „Es ist seitdem nicht mehr viel dazugekommen.“ Ein Gespräch mit Florian Illies über Kunst und Gesellschaft 1913, in: Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 2 (2013), Heft 2, S. 8–19, Zitate S. 9. Zur kritischen Auseinandersetzung mit Illies' „synchronoptischem“ Ansatz in 1913 vgl. Hübinger, Gangolf: Das Jahr 1913 in Geschichte und Gegenwart. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 38 (2013), S. 172–190, hier: S. 173–177.
- 10 | Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München/Wien 1998.
- 11 | Vgl. Schmiedebach, Heinz-Peter: Das Leiden an der modernen Welt. Über das Phänomen der Neurasthenie, in: Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 2 (2013), Heft 2, S. 98–108.

- 12 | Max Weber an Hermann Baumgarten, 31.12.1889, in: Max Weber. Werk und Person. Dokumente ausgewählt und kommentiert von Eduard Baumgarten, Tübingen 1964, S. 73–74.
- 13 | Blom, Philipp: Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914, München 2009. Allerdings waren die USA und Deutschland in mancherlei Hinsicht auch „einander erstaunlich ähnlich“, vgl. dazu ausführlicher Mauch, Christof/Patel, Kiran Klaus: Wettlauf um die Moderne. Konkurrenz und Konvergenz, in: Dies. (Hgg.): Wettlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1890 bis heute, München 2008, S. 9–26, hier: S. 13.
- 14 | Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, 1. Band, neu durchgesehene und verbesserte Ausgabe, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 55.
- 15 | Ebd., S. 9.
- 16 | Sarason, David (Hg.): Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung, Leipzig/Berlin 1913, Zitat S. VI. Zu Sarasons Projekt vgl. Hübinger, Das Jahr 1913, S. 178–188, sowie die Beiträge von Hartmann und Schaser in diesem Band.
- 17 | Sarason, Jahr 1913, S. V (Hervorhebung im Original).
- 18 | Ebd. (Hervorhebung im Original).
- 19 | Ebd., S. VI (Hervorhebungen im Original).
- 20 | Musil, Mann ohne Eigenschaften, S. 55/56.
- 21 | Vgl. Fäßler, Peter E.: Globalisierung. Ein historisches Kompendium, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 74–97; Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. Dimension, Prozesse, Epochen, München 2007, S. 63–76.
- 22 | Vgl. Rabaté, Cradle, S. 124–126.
- 23 | Vgl. etwa zur Sozialpolitik Rodgers, Daniel: Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age, Cambridge MA 1998.
- 24 | Vgl. den Beitrag von Durth in diesem Band (dort auch das Zitat).
- 25 | Vgl. Schott, Dieter: Europäische Urbanisierung (1000–2000). Eine umwelthistorische Einführung, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 320–322; Schott, Dieter: Die Stadt als Thema und Medium europäischer Kommunikation: Stadtplanung als Resultat europäischer Lernprozesse, in: Roth, Ralf (Hg.): Städte im europäischen Raum. Verkehr, Kommunikation und Urbanität im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2009, S. 205–225, sowie den Beitrag von Schott in diesem Band. Den internationalen Austausch betont auch Lenger, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850, München 2013, bes. S. 188–202.
- 26 | Town Planning Review 5 (1914), Heft 3, S. 179.
- 27 | Vgl. den Beitrag von Walter Mühlhausen in diesem Band.
- 28 | Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, S. 1125–1129.
- 29 | Auch lokale Festakte reihten sich in den Jubiläumsreigen ein – nicht immer überzeugend, wie im Fall der bereits längerfristig geplanten neuen Moselbrücke in Trier, vgl. Göller, Andreas: Die Kaiser-Wilhelm-Brücke in Trier und ihr Architekt Paul Meissner, in: Köhler, Udo (Hg.): Hundert Jahre Kaiser-Wilhelm-Brücke Trier (1913–2013), Trier 2014, S. 19–41, hier: S. 19.
- 30 | Vgl. den Beitrag von Dinçkal in diesem Band sowie Eisenberg, Christiane: „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.
- 31 | Zur Problematik des Begriffs, der selbst Ergebnis historischer Mythenbildungen wie der Völkerschlachtfeiern ist, vgl. Planert, Ute: Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag – Wahrnehmung – Deutung 1792–1841, Paderborn 2007 (= Krieg in der Geschichte 33).

- 32 | Vgl. den Beitrag von Förster in diesem Band sowie Förster, Birte: *Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des „Idealbilds deutscher Weiblichkeit“, 1860–1960*, Göttingen 2011 (= *Formen der Erinnerung* 46).
- 33 | Vgl. den Beitrag von Schaser in diesem Band.
- 34 | Bäumer, Gertrud: *Die Frauenbewegung*, in: Sarason, Jahr 1913, S. 150–156, hier S. 156.
- 35 | Weber, Max: *Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie* [1913], in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1922, S. 403–450, hier S. 409.
- 36 | Vgl. den Beitrag von Dipper in diesem Band.
- 37 | *Zur Moderne und zum Modernebegriff* vgl. Dipper, Christof: *Moderne*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 25.8.2010, URL: <http://docupedia.de/zg/Moderne?ol-did=84639> (abgerufen am 15.5.2014); Raphael, Lutz/Schneider, Ute (Hgg.): *Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper*, Frankfurt a. M. 2008.
- 38 | Rabaté, Cradle, S. 215–216.
- 39 | Vgl. die Beiträge von Reulecke und Schmoll in diesem Band.
- 40 | Vgl. den Beitrag von Hartmann in diesem Band.
- 41 | Eksteins, Modris: *Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg*, Reinbek bei Hamburg 1990.
- 42 | Vgl. Hölscher, Lucian: *The First World War as ‚Rupture‘ in the European History of the Twentieth Century: A Contribution to the Hermeneutics of Not-Understanding*, in: *Bulletin of the German Historical Institute London* 35 (2013), Heft 2, S. 73–87.
- 43 | Lühmann, Michael/Rahlf, Katharina: Editorial, in: *Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 2 (2013), Heft 2, S. 1–3, hier: S. 3.
- 44 | Vgl. Musil, *Mann ohne Eigenschaften*, S. 55.
- 45 | Ebd., S. 16.